

Liaquat Ahamed

Die Herren des Geldes

Wie vier Bankiers die Weltwirtschaftskrise
auslösten und die Welt in den
Bankrott trieben

FinanzBuch Verlag

© des Titels »Die Herren des Geldes« (ISBN 978-3-89879-578-4)
2010 by FinanzBuch Verlag GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

TEIL I:

DER UNERWARTETE STURM – AUGUST 1914

1. Prolog

Was für eine außergewöhnliche Episode im ökonomischen Fortschritt war dieses Zeitalter, das im August 1914 zu Ende ging.

John Maynard Keynes, *Krieg und Frieden:
Die wirtschaftlichen Folgen des Vertrags von Versailles*

1914 LAG LONDON im Zentrum eines ausgefeilten internationalen Kreditnetzwerks, das auf dem Goldstandard basierte. Das System hatte zu einer bemerkenswerten Ausweitung des Handels und des Wohlstands auf der ganzen Welt geführt. In den 40 Jahren zuvor hatte es keine großen Kriege oder bedeutenden Revolutionen gegeben. Die technologischen Fortschritte Mitte des 19. Jahrhunderts – Eisenbahnen, Dampfschiffe und der Telegraf – hatten sich über die Welt verbreitet und weite Territorien der Besiedlung und dem Handel geöffnet. Der internationale Handel boomte, weil europäisches Kapital frei rund um den Globus strömte. Es finanzierte Häfen in Indien, Kautschukplantagen in Malaya, Baumwolle in Ägypten, Fabriken in Russland, Weizenfelder in Kanada, Gold- und Diamantenminen in Südafrika, Rinderfarmen in Argentinien, die Eisenbahnverbindung von Berlin nach Bagdad, den Suez- und den Panamakanal. Obwohl das System so oft von Finanzkrisen und Bankpaniken erschüttert wurde, ging das Handelsvolumen stets nur kurzfristig zurück, und die Weltwirtschaft erholte sich stets wieder.

Mehr als alles andere, mehr sogar als der Glaube an den freien Handel, war der Goldstandard der Totempfehl dieser Ära. Gold war das Lebensblut des Finanzsystems. Es war der Anker der meisten Währungen, es lieferte die Grundlage für die Banken, und in Zeiten von Krieg oder Panik diente es als sicherer Hafen. Für die wachsende Mittelklasse in der Welt, die einen so großen Teil der Ersparnisse beisteuerte, war der Goldstandard mehr als nur ein geniales System zur Regulierung der Währungs-

emission. Er verstärkte alle viktorianischen Tugenden von Sparsamkeit und Vorsicht bei den öffentlichen Angelegenheiten. Er hatte, um es mit den Worten von H. G. Wells zu sagen, »eine wunderbar dumme Ehrlichkeit« an sich. Unter Bankiers, ob in London, New York, Paris oder Berlin, wurde er mit fast religiöser Inbrunst verehrt, als Geschenk der Vorhersehung, als Verhaltenscode, der über Ort und Zeit hinaus Gültigkeit hatte.

1909 veröffentlichte der britische Journalist Norman Angell, damals als Herausgeber der französischen Ausgabe der *Daily Mail* in Paris ansässig, eine Broschüre mit dem Titel »Europas optische Illusion«. Die These dieses dünnen Bändchens lautete, die ökonomischen Vorteile eines Krieges seien so illusorisch – daher der Titel – und die kommerziellen Verbindungen zwischen den Ländern seien nun so ausgeprägt, dass kein vernünftiges Land daran denken würde, einen Krieg zu beginnen. Das wirtschaftliche Chaos, vor allem die Störungen des internationalen Kreditwesens, die die Folgen eines Krieges zwischen den Großmächten wären, würden allen Seiten schaden, und der Sieger würde ebenso viel verlieren wie der Besiegte. Selbst wenn durch Zufall ein Krieg in Europa ausbrechen sollte, würde er bald beendet werden.

Angell saß am richtigen Ort, um über internationale gegenseitige Abhängigkeiten zu schreiben. Sein Leben lang war er so etwas wie ein Nomade. Als Sohn einer Familie aus der Mittelschicht in Lincolnshire war er schon in jungen Jahren an ein französisches Gymnasium in St. Omer geschickt worden. Mit 17 Jahren wurde er Herausgeber einer englischsprachigen Zeitung in Genf, besuchte dort die Universität und wanderte dann aus Verzweiflung über die Zukunft Europas in die USA aus. Obwohl er nur knapp über 1,50 m groß und von zierlichem Körperbau war, stürzte er sich in ein Leben voll körperlicher Arbeit. Sieben Jahre lang arbeitete als Weinpflanzer, Kanalarbeiter, Kuhhirt, Briefträger und Prospektor, ehe er sich schließlich als Reporter für den *St. Louis Globe-Democrat* und den *San Francisco Chronicle* niederließ. 1898 kehrte er nach Europa zurück und zog nach Paris, wo er sich der *Daily Mail* anschloss.

Angells Broschüre erschien 1910 unter dem Titel *The Great Illusion* in Buchform. Das Argument, dass nicht die Grausamkeit des Kriegs, son-

dem seine ökonomische Vergeblichkeit ihn als politisches Instrument untauglich machte, traf in dieser materialistischen Ära den richtigen Ton. Das Werk wurde zum Kultbuch. Bis 1913 wurden mehr als eine Million Exemplare verkauft und es gab Übersetzungen in 22 Sprachen, darunter Chinesisch, Japanisch, Arabisch und Persisch. Mehr als 40 Organisationen wurden gegründet, die seine Botschaft verbreiteten. Es wurde zitiert vom britischen Außenminister Sir Edward Grey, von Fürst Metternich und von Jean Jaurès, dem Anführer der französischen Sozialisten. Sogar Kaiser Wilhelm, der eher dafür bekannt war, auf Krieg als auf Frieden aus zu sein, soll ein gewisses Interesse an der Theorie bekundet haben.

Angells prominentester Schüler war Reginald Brett, der zweite Viscount Esther, ein liberal gesinnter Vertreter des Establishments und enger Vertrauter Königs Edward VII. Obwohl man Lord Esther mehrere hohe Regierungsposten angeboten hatte, zog er es vor, stellvertretender Kommandant von Windsor Castle zu bleiben, um dort im Verborgenen seinen beträchtlichen Einfluss auszuüben. Der wichtigste Punkt: Er war Gründungsmitglied des Committee of Imperial Defense, einer informellen, aber mächtigen Organisation, die sich nach dem Debakel des Burenkrieges gebildet hatte, um über die militärische Strategie des britischen Empires zu reflektieren und zu beraten.

Im Februar 1912 führte das Komitee Anhörungen durch, die sich auf den Handel im Krieg bezogen. Ein großer Teil der deutschen Handelsmarine war damals bei Lloyds of London versichert, und das Komitee war sprachlos, als der Chairman von Lloyds aussagte, dass Lloyds im Kriegsfall, sollten deutsche Schiffe von der Royal Navy versenkt werden, sowohl aus Gründen der Ehre als nach Aussagen der Anwälte auch wegen juristischer Verpflichtungen bereit wäre, die Schäden zu ersetzen. Die Möglichkeit, dass bei einem Krieg zwischen Großbritannien und Deutschland britische Versicherungsunternehmen dazu verpflichtet wären, den Kaiser für seine versunkenen Schiffe zu entschädigen, machte es schwierig, sich einen Konflikt in Europa überhaupt vorzustellen.

Es war kein Wunder, dass Lord Esther während einer Vorlesungsreihe über *The Great Illusion* in Cambridge und an der Sorbonne erklärte: »Die

neuen ökonomischen Faktoren sind ein klarer Beweis für die Albernheit eines Krieges« und »das wirtschaftliche Desaster, der finanzielle Ruin und das individuelle Leid« eines europäischen Krieges seien so groß, dass ein Krieg undenkbar sei. Lord Esther und Angell hatten Recht, was die geringen Vorteile und die hohen Kosten des Krieges betraf. Aber weil sie zu sehr auf die Rationalität der Nationen vertrauten und sich durch die außerordentlichen wirtschaftlichen Errungenschaften dieses Zeitalters beeindruckt ließen – das die Franzosen später so sinnträchtig *La Belle Époque* nennen sollten – schätzten sie die Wahrscheinlichkeit völlig falsch ein, dass ein Krieg unter Beteiligung aller großen europäischen Mächte ausbrechen würde.

2. Ein seltsamer und einsamer Mann

Großbritannien: 1914

*Jeder, der zu einem Psychiater geht,
sollte sich auf seinen Geisteszustand untersuchen lassen.*

Samuel Goldwyn

AM DIENSTAG, dem 28. Juli 1914, kam Montagu Norman, damals einer der Partner der angloamerikanischen Geschäftsbank Brown Shipley, für einen Tag nach London. Es war mitten in der Feriensaison, und wie fast alle anderen Angehörigen seiner Klasse in Großbritannien hatte er den größten Teil der vorherigen Woche auf dem Land verbracht. Er war gerade dabei, seine Partnerschaft aufzulösen und musste daher kurz in die Stadt. An eben diesem Nachmittag wurde bekannt, dass Österreich Serbien den Krieg erklärt hatte und bereits dabei war, Belgrad zu bombardieren. Trotz dieser Nachricht beschloss Norman, der sich wegen der schmerzlichen Verhandlungen »alles andere als gut« fühlte, zurück aufs Land zu fahren.

Weder er noch irgendjemand anderer in England konnte sich vorstellen, dass das Land innerhalb weniger Tage mit der schwersten Bankenkrise seiner Geschichte konfrontiert sein könnte; dass sich das internationale Finanzsystem, das der Welt so viel Wohlstand gebracht hatte, komplett auflösen und in weniger als einer Woche der größte Teil Europas, einschließlich England, blindlings in einen Krieg taumeln könnte.

Norman hatte der Krise, die sich im Monat zuvor in Europa zusammengebraut hatte, wie die meisten seiner Landsleute allenfalls flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet. Die Ermordung des österreichischen Thronfol-

gers Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Frau Sophie in Sarajewo am 28. Juni durch eine Bande Bomben werfender serbischer Nationalisten, die einer komischen Oper zu entstammen schienen, hatte damals den Eindruck erweckt, als handele es sich nur um ein weiteres gewaltsames Kapitel in der wirren Geschichte des Balkans. Es geriet schließlich in die Schlagzeilen der britischen Presse, als Österreich Serbien am 24. Juli ein Ultimatum stellte, es beschuldigte, Beihilfe zu dem Attentat geleistet zu haben und mit Krieg drohte. Dennoch fuhren die meisten Leute noch ganz ruhig fort, ihre Pläne für den Sommer zu verfolgen. Es war schwer, sich allzu große Sorgen um eine Krise in Mitteleuropa zu machen, wenn der Premierminister selbst, H. H. Asquith, sich sicher genug fühlte, um auf seinem Golfwochenende in Berkshire zu bestehen und der Außenminister, Sir Edward Grey, wie er es an jedem Sommerwochenende tat, in sein Landhaus in Hampshire reiste, um dort Forellen zu angeln.

Es war einer dieser wundervollen englischen Sommer, mit Temperaturen über 25 Grad, in denen man tagelang kein einziges Wölkchen am Himmel sah. Norman hatte zwar schon eine ausgedehnte zweimonatige Urlaubsreise in die USA angetreten und seine Zeit, wie er es bei seinen jährlichen Besuchen meistens tat, in New York und in Maine verbracht. Ende Juni war er per Schiff nach England zurückgekehrt, um einen erholsamen Juli in London zu verbringen, das gute Wetter zu genießen, sich mit alten Freunden aus Eton zu treffen und die Tage bei Lord's damit zu verbringen, sich Cricket anzuschauen, was eine Leidenschaft seiner Familie war. Endlich hatte er sich auch mit seinen Partnern darüber geeinigt, sein Kapital abzuziehen und seinen eigenen Weg zu gehen. Das war eine schmerzliche Entscheidung. Sein Großvater war mehr als 35 Jahre lang Seniorpartner bei Brown Shipley gewesen, einer Schwestergesellschaft des US-Investmenthauses Brown Brothers. Norman selbst hatte seit 1894 dort gearbeitet. Doch die Verbindung aus seiner angegriffenen Gesundheit und den ständigen Konflikten mit den anderen Mitgliedern der Firma ließ ihm kaum eine andere Wahl, als die Verbindung zu lösen.

Norman kam am Morgen des Mittwochs, 29. Juli, nach Gloucestershire zurück und erhielt dort ein dringendes Telegramm, das ihn zurück nach London rief. Er nahm noch am selben Tag den Zug und kam am Abend an

– zu spät, um an einer hektischen Sitzung des »Court«, des Verwaltungsrats der Bank of England, teilzunehmen. Norman war seit 1905 Mitglied dieses exklusiven Clubs.

Obwohl er 43 Jahre alt war, war Norman immer noch nicht verheiratet und wohnte allein in einem zweistöckigen, mit Stuck verzierten Haus, Thorpe Lodge, ganz in der Nähe des Holland Parks im Westen von London. Das Haus und seine aus sieben Personen bestehende Dienerschaft waren der Luxus, den er sich gönnte. Als er das Haus 1905 gekauft hatte, war es eine Ruine gewesen. In den folgenden sieben Jahren hatte er seine Energie der vollständigen Rekonstruktion gewidmet. Einen großen Teil der Inneneinrichtung, einschließlich der Möbel, hatte er selbst entworfen. Beeinflusst von den Idealen von William Morris und der Bewegung Arts and Crafts hatte er die besten Handwerker beschäftigt und die teuersten Materialien verwendet. Manchmal besuchte er auf dem Heimweg aus der City sogar die Werkstätten, um bei den Schreinerarbeiten zu helfen.

Man muss sagen, dass sein Geschmack bezüglich der Dekoration ein wenig eigenwillig, um nicht zu sagen eigenartig war. Die Wände waren mit aus Afrika und Amerika importierten exotischen Hölzern getäfelt, was dem Haus die nüchterne und düstere Atmosphäre eines Millionärsklosters verlieh. Es gab wenig ausschmückende Elemente: eine Eingangshalle aus schimmernenden Ziegelsteinen, die wie Perlmutter glänzten. In Wirklichkeit handelte es sich aber um eine Art von industriell hergestelltem Silikon. Dann gab es zwei riesige gestickte japanische Wandteppiche, die Pfauen darstellten und einen gigantischen offenen Kamin aus dem Italien des 17. Jahrhunderts. Aber dieses Haus bot ihm Zuflucht vor der Welt. Auf der einen Seite hatte er ein riesiges Musikzimmer mit Kreuzgewölbe errichten lassen, in dem er kleine Konzerte veranstaltete: Streichquartette spielten Kammermusik von Brahms oder Schubert, manchmal für Norman allein. Und unterhalb des Hauses hatte er eine kleine Pferdekoppel zu einem exquisiten kleinen Terrassengarten umgestalten lassen, überschattet von Obstbäumen und mit einer Pergola, wo er im Sommer seine Mahlzeiten einnahm.

Obwohl er neben dem Haus auch noch einigen ererbten Reichtum besaß, lebte Norman recht einfach. Das Gut seines Vaters bei Much Hadham in

Herfortshire hatte er seinem jüngeren Bruder überlassen, der verheiratet war und Kinder hatte. Er selbst begnügte sich mit einem kleinen Landhaus auf diesen Ländereien.

NORMAN SAH WEDER wie ein Bankier aus noch kleidete er sich so. Groß gewachsen, mit breiter Stirn und einem schon weißen Spitzbart hatte er die langen, feingliedrigen Hände eines Künstlers oder Musikers. Er sah eher aus wie ein Grande aus der Zeit von Velázquez oder ein Höfling aus der Ära Charles' II. Aber trotz seines Äußeren war sein Ruf als Bankier makellos: Sein Vater und seine Mutter stammten aus zwei der etabliertesten und berühmtesten englischen Bankiersfamilien.

1871 geboren, hatte Montagu Norman von früher Kindheit an nie den Eindruck erweckt, so richtig dazuzugehören. Von Geburt an war er kränklich und litt als Junge unter schrecklicher Migräne. Seine emotionale und äußerst nervöse Mutter, selbst Opfer von Depressionen und eingebildeten Krankheiten, war stets extrem besorgt um ihn. Wie vor ihm schon sein Großvater und sein Vater ging er in Eton zur Schule. Aber im Gegensatz zum Großvater, zum Vater und schließlich auch zu seinem jüngeren Bruder, die alle Kapitän eines Cricketteams waren, war Montagu in Wettkampf und Sport nicht herausragend, sondern ein Eigenbrötler – einsam, isoliert und allgemein unausgeglichen. 1889 schrieb er sich am King's College in Cambridge ein, aber auch dort fühlte er sich unglücklich und fehl am Platz, sodass er nach einem Jahr wieder ging.

Sogar als junger Erwachsener schien er Schwierigkeiten damit zu haben, zu sich selbst zu finden. Lustlos reiste er einige Jahre durch Europa, lebte ein Jahr lang in Dresden, wo er Deutsch lernte und sich für spekulative Philosophie zu interessieren begann, und danach ein Jahr in der Schweiz. 1892 kehrte er nach England zurück, um in den Familienkonzern Martins Bank einzusteigen, in dem sein Vater und sein Onkel Partner waren. Er begann seine Ausbildung in der Filiale in der Lombard Street. Da er dem langweiligen Geschäft einer Handelsbank weder Begeisterung noch Interesse abgewinnen konnte, beschloss er 1894, es bei Brown Shipley zu versuchen, der Bank seines Großvaters mütterlicherseits. Seine Haupt-

aufgabe war die Finanzierung des Handels zwischen den USA und Großbritannien. So kam er wenigstens aus London heraus und konnte mindestens zwei Monate pro Jahr in den Büros von Brown Brothers in New York City arbeiten. Er fand das Leben in den USA mit seinen geringen sozialen Restriktionen befreiender und weniger borniert als die eingeschränkte Welt des Bankwesens in London und dachte sogar darüber nach, sich ganz in den USA niederzulassen.

Stattdessen fand er seine Befreiung im Krieg. Im Oktober 1899 brach der Burenkrieg aus. Norman war 1894 in die Armee eingetreten, hatte in jedem Sommer einige Manöverwochen absolviert und war nun Hauptmann. Sofort meldete er sich freiwillig zum aktiven Militärdienst. Er war kein besonders glühender Imperialist. Sein Motiv scheint eher eine romantische Suche nach Abenteuern und der Wunsch gewesen zu sein, seiner banalen Existenz zu entkommen.

Als er im März 1900 in Südafrika ankam, war die etwa 150 000 Mann starke britische Besatzungsarmee in einen erbitterten Guerillakrieg mit etwa 20 000 aufständischen Buren verwickelt. Norman wurde zum Kommandanten einer Einheit ernannt, die Kommandotruppen der Buren aufspüren sollte, und er wurde dabei zu einem anderen Menschen. Trotz schwieriger Bedingungen, schlechter Nahrungsmittelversorgung, drückender Hitze und Schlafmangel genoss er die Gefahr und fand zu neuem Selbstvertrauen. »Ich fühle mich jetzt wie ein anderer Mensch ...«, schrieb er an seine Eltern. »Man blickt mit so etwas wie Entsetzen auf die kommende Zeit, wenn man sich wieder mit einem zivilisierten Leben begnügen muss.«

Schließlich wurde er mit dem D.S.O. – Distinguished Service Order – ausgezeichnet, dem zweithöchsten Tapferkeitsorden für Offiziere. Er blieb eine der Errungenschaften, auf die er am meisten stolz war. Viele Jahre lang, selbst nachdem er weltweite Prominenz erlangt hatte, blieb der Orden die einzige Auszeichnung, auf deren Nennung Norman bei der Aufnahme seines Namens in die britische Ausgabe des Who's Who bestand. Doch die schiere körperliche Belastung forderte ihren Tribut von Normans schwächlicher Konstitution. Im Oktober 1901 bekam er eine schwere Gastritis und wurde als Invalide nach Hause geschickt.